

Der Ausbruch des Schiller-Jahres

Autor(en): **Lichtenberg, Wilhelm**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **85 (1959)**

Heft 5

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-498323>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Ausbruch des Schiller-Jahres



Es ist eine beglückende Tatsache, daß Genies geboren werden, ebenso wie es eine traurige Unabwendbarkeit ist, daß sie sterben. Beides, Geborenwerden und Vergehen, wird von der Nachwelt gefeiert, wobei zwischen der Geburt und dem Tode kein Unterschied gemacht wird. Gedenktage dienen der Bequemlichkeit jener Faktoren, die im allgemeinen Kultur machen: Theaterdirektoren, Konzertunternehmer, Feuilletonredaktoren, Radioleuten und Fernsehlieferern. Wenn man nun an einem bestimmten Tag im Kalender diesen oder jenen Geistesheroen (so sagt man doch?) feiert, begeht man erstens keinen Mißgriff, setzt sich zweitens keiner Kritik aus und braucht sich drittens nicht den Kopf über das Zubietende zu zerbrechen. Gedenktage machen jegliches Kulturbeginnen sakrosankt.

Bei Klopstock zum Beispiel kann man bloß alle fünfundzwanzig Jahre einmal einen einzigen Tag – entweder Sterben oder Geburt – feiern. Bei Puccini muß man schon auf den hundertsten Geburtstag warten, ehe er für die Zeitungsspalten etwas hergibt. (Denn aus dem Repertoire der Opernhäuser ist er glücklicherweise niemals verschwunden.) Aber ein Mozartgedenktage gibt schon ein ganzes Jahr her. In diesem Jahr versuchen es alle einschlägigen Faktoren, uns durch eine Häufung von Mozartscher Musik diese zu verleiden, um nach Abschluß des Mozartjahres bekümmert feststellen zu müssen, daß es ihnen nicht gelang. Worauf sich die einschlägigen Faktoren damit trösten, daß es ihnen beim nächsten Mozartjahr schon besser gelingen werde.

Und heuer ist das Schiller-Jahr ausgebrochen. Es leitet sich aus der Tatsache her, daß der geniale Dramatiker vor zweihundert Jahren geboren wurde. Allerdings wurde er das nicht das ganze Jahr 1759 hindurch, sondern bloß am 10. November. Aber es wäre von den Kulturbeflissenen geradezu leichtfertig, eines Dichters fürsten wie Friedrich von Schiller nur an einem einzigen Tage des Jahres – eben an jenem 10. November – zu gedenken, weshalb man beschlossen hat, ihn das ganze Jahr 1959 über zu strapazieren.

Es gibt eben solche Jahre mit einem ganz speziellen Signum. Es gibt Heringjahre, es gibt Obstjahre, es gibt Maikäferjahre. Und heuer haben wir eben ein Schillerjahr. Was 1956 mit Mozart nicht gelang, ihn uns zu verleiden, soll jetzt mit Schiller noch einmal

versucht werden. Und es ist leider zu fürchten, mit nachhaltigerem Erfolg.

Denn es wird leider schon in der Schule beginnen, indem einerseits sämtliche Balladen von Schiller auswendig gelernt werden müssen, so daß schließlich die deutsche Unterrichtsstunde zu einem «Kampf mit dem Drachen» ausartet, der «Taucher» jener Schüler ist, der sich hinter dem Rücken seines Vordermannes zu verstecken sucht, um nicht zu der «Bürgschaft» aufgerufen zu werden, alle Schüler jenen «Ibykus» beneiden, der nach Korinthos Landesenge zum Kampf der Wagen und Gesänge zog, und in der nicht Schillers «Glocke», sondern bloß jene des Schuldieners beliebt ist, die endlich, endlich den «Gang zum Eisenhammer» freigibt.

Und nachher werden die Schüler Schillers Dramen in der Literaturstunde so lange durchpflügen, bis sich ihnen alle Begriffe verwirren, und sie meinen, die Maria Stuart sei die Jungfrau von Orleans gewesen, und der Wilhelm Tell der Infant von Spanien. Dazu kommen dann noch Aufsatzthemen wie zum Beispiel dieses: «Warum muß der Mann hinaus ins feindliche Leben?» Oder: «Wie kommt es, daß das Leben der Güter höchstes nicht ist?» Kurz, es ist anzunehmen, daß die Schüler des Schillerjahres den Weimarer Dichtersfürsten bloß als eine lebensgefährliche Bedrohung kennenlernen – und dementsprechend auch ein Leben lang in ihren Alpträumen bewahren.

Wir sogenannten Erwachsenen aber werden im Schiller-Jahr ebenfalls genügend mit Schiller gefüttert werden. Schon kündigen die Theater ganze Schillerzyklen an, nicht bedenkend, daß selbst die delikatesten Speisen, bis zum Ueberdruß genossen, sie für alle Zeiten verleiden. Auf sämtlichen Fernsehschirmen leuchtet Schiller auf, aus den Lautsprechern jener Fernsehapparate, bei denen einem das Bild erspart bleibt, tönt Schiller, die Feuilletonspalten beginnen sich – langsam zwar, aber sicher – mit Schiller zu füllen. Zugleich tritt alles Schillerische in unseren Sprachgebrauch von 1959 über. Wir fangen an, nur in Schiller zu denken und ihn bei allen erdenklichen Gelegenheiten zu zitieren. Daß wir unsere Steuerämter im Schiller-Jahr bloß «Die Räuber» nennen, drängt sich von selber auf. Daß es keine Jungfrauen ohne Orleans mehr gibt, ist betrüblich, muß aber – im Schiller-Jahr – hingenommen werden. Daß witzige Bolde die Frage stellen, warum ein Steward ausgerechnet Maria hieß, kann ihm ein zweiter witziger Bold mit dem Hinweis darauf beantworten, daß ja auch der Komponist Weber und der Lyriker Rilke Maria hießen, und dabei doch sonder Frage männlichen Geschlechtes waren. Im Schiller-Jahr 1959 werden nur «Bräute von Messina» zum

Altar gehen, und – ich möchte darauf wetten – der Nationalheld der Schweiz wird in «Wilhelm Hotel» umgetauft werden. Jeder Gast wird sich mit Grausen wenden, jedes eheliche Dreieck wird man «Im Bunde der Dritte» nennen. Niemand wird zu Bett gehen, ohne zu versichern, daß er einen langen Schlaf zu tun denke. Zur Wahrheit wird man im Schiller-Jahr überhaupt nur durch Schuld gehen, und jeden Besuch wird man mit der neckischen Feststellung ankündigen, daß man «Unter euch treten und fürchterlich Musterrung halten will». Wer auf einen anderen wartet, wird sagen: «Durch diese hohle Gasse muß er kommen», und jede Bosheit wird mit der Feststellung von 1959 quitiert werden: «Das ist Tells Geschoß!»

Wenn ich auch durchaus nicht der Meinung jenes Literaturpessimisten beipflichte, daß Schiller leicht dichten hatte, wo er fast ausschließlich nur Zitate verwendete, so glaube ich doch, daß man im Schiller-Jahr einen Großteil der Konversation mit eben jenen Zitaten bestreiten kann. Zum Beispiel: A: «Spät kommt Ihr, doch Ihr kommt.» B: «Auf einer Bank von Stein mußst' ich mich setzen.» A: «Aber jetzt kommen Sie zur Gesellschaft. Arm in Arm mit Ihnen, so fordr' ich mein Jahrhundert in die Schranken.» B: (begrüßt C in der Gesellschaft): «Bist du's, Hermann, mein Rabe? Warum sehe ich dich so selten?» C: «Das ist das Los des Schönen auf der Erde. Aber leider ist man ein Gefangener seiner Geschäfte.» B: «Ein Sprung von dieser Brücke macht dich frei.» A: «Aber jetzt kümmern wir uns auch um die Damen. Denn da werden Weiber zu Hyänen.» C: «Während sie ja sonst nur als züchtige Hausfrauen drinnen walten.» A: «Trotzdem gehen wir hinüber. Denn wo das Strenge mit dem Zarten ...» B: (bei einer der Damen, entschuldigend) «Verzeihen Sie, daß ich mich so lange nicht blicken ließ. Aber des Dienstes ewig gleichgestellte Uhr ...» (Sie tanzen) Die Dame (während des Tanzes): «Doch hart im Raume stoßen sich die Sachen.» B (kehrt zu A und C zurück, erschöpft): «Ich habe das meine getan, tun Sie das Ihre.»

Kein Zweifel, zum Ende des Schiller-Jahres 1959 werden wir alle von dem Gesehenen, Gehörten und Gelesenen infiziert sein. So sehr, daß wir von einem, der in Konkurs geht, sagen werden, er habe ein Fiasco erlitten, und von einem, der sich zu einer Operation begibt, man habe bei ihm Wallensteine festgestellt.

Schiller selbst aber wird zum Ende seines Feierjahres im Olymp feststellen: «Noch keinen sah ich fröhlich enden, Auf den mit immer vollen Händen Die Götter ihre Gaben streuen.»

Schuppen verschwinden



rascher mit
RAUSCH
Conservator

Schuppen sind Vorboten der Glatze. Beuge vor mit Rausch-Conservator
Flaschen à Fr. 4.10 und 6.70 im guten Fachgeschäft.

RAUSCH, Inh. J. Baumann, Fabrik kosm. Prod., Kreuzlingen



Kongreß-Restaurant

Treffpunkt für Lunch und Diner nach den geschäftlichen Besprechungen